
BEHINDERUNG

Gemäss neueren, groben Schätzungen leben in der Schweiz rund 900'000 Frauen und Männer mit einer Behinderung.¹ Knapp 250'000 Personen beziehen eine Rente der Invalidenversicherung.² Trotz ihrer Allgegenwart bleiben Behindertwerden und Behindertsein gesellschaftliche Tabus, die in den vergangenen Jahren allerdings zunehmend durchbrochen wurden. Auf der einen Seite hat die Behindertenbewegung in den letzten Jahren auch in der Schweiz markante Fortschritte im Hinblick auf die Gleichstellung und den Zugang zu öffentlichen Dienstleistungen erstreiten können: Artikel 8 der schweizerischen Bundesverfassung und das 2004 in Kraft getretene Bundesgesetz zur Gleichstellung Behinderter verbieten, Menschen wegen einer körperlichen, geistigen oder psychischen Behinderung zu diskriminieren, und sehen Massnahmen zur Beseitigung von Benachteiligungen vor. Andererseits steht das Thema Behinderung weit oben auf der sozialpolitischen Agenda: Aufgrund der steigenden Anzahl von Rentnerinnen und Rentnern der Invalidenversicherung und der Sparanstrengungen in den öffentlichen Haushalten steht das System der sozialen Sicherung unter Reformdruck. Die Leistungsbezüglichen und -bezüger der Invalidenversicherung werden deshalb vermehrt ins Zentrum politischer Auseinandersetzungen gerückt, wobei sie oft auch kollektiv abgewertet und des Missbrauchs von Leistungen bezichtigt werden. Gleichzeitig sehen sich Menschen mit körperlichen, geistigen und/oder psychischen Behinderungen auch im sozialen Nahbereich nach wie vor mit Ablehnung und Misstrauen konfrontiert.

Die Geschichtswissenschaft hat die Ambivalenz, die dem gesellschaftlichen Umgang mit «Behinderung» in Vergangenheit und Gegenwart anhaftet, die auch im 21. Jahrhundert fortbestehende Marginalisierung behinderter Menschen, aber auch die Emanzipationsbestrebungen der Behindertenbewegung noch kaum zum Anlass für vertiefte quellengestützte Analysen genommen. Überblicksdarstellungen und monografische Studien, die sich mit der Geschichte von «Behinderung» beschäftigen, sind – im deutsch- wie im französischsprachigen Raum – dünn gesät.³ Ausnahmen bilden sozial-, wissenschafts- und kulturgeschichtliche Untersuchungen zu den Disziplinen und Professionen, die in modernen Gesellschaften ■ 17

körperliche und geistige Differenz traditionellerweise bearbeiten wie die Heil- und Sozialpädagogik, die Psychiatrie oder andere medizinische Teildisziplinen und die gerade im 20. Jahrhundert sowohl im Auf- und Ausbau eines umfassenden Hilfssystems federführend wie auch in die beispielelose Marginalisierung und Vernichtung behinderter Menschen verstrickt waren. Zumindest am Rande tauchen behinderte Menschen auch in Untersuchungen über das Armenwesen, die Entstehung des modernen Sozialstaats oder über die Folgen von Katastrophen und Kriegen auf. Doch insgesamt ist der Forschungsstand, auch wenn es um weit verbreitete Behinderungen geht, selbst in der Sozial- und Gesellschaftsgeschichte mager. Wie die bekannten Diskussionen um die Frauen- und Geschlechtergeschichte zeigen, wirft die Vernachlässigung eines Forschungsgegenstands immer Fragen nach den Relevanzkriterien, welche die Auswahl historischer Fragestellungen leiten, aber auch nach der sozialen Position der Forschenden selbst auf. Im Hinblick auf die Geschichte von «Behinderung» stellt sich deshalb nicht zuletzt die Frage nach der Stellung behinderter Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler im universitären Wissenschaftsbetrieb. Erfahrungsgemäss erweist sich dieser oft selbst als behinderender Faktor in Bezug auf die Chancengleichheit behinderter Menschen.⁴

Dass sich «Behinderung» – ähnlich wie *gender* – gewinnbringend als Kategorie zur Untersuchung historischer Gesellschaften einsetzen lässt, postulieren die Promotorinnen und Promotoren einer *new disability history*, die bisher vor allem in den USA Akzente zu setzen vermochten.⁵ Sie knüpfen an die seit den 1980er-Jahren im angelsächsischen Raum etablierten und vor allem sozialwissenschaftlich und weniger historisch orientierten *disability studies* an, die von einem produktiven Zusammenspiel von sozialwissenschaftlicher Analyse und politischer Emanzipation ausgehen.⁶ Die *disability studies* beziehen ihre innovative Kraft durch eine radikale Umkehrung der traditionellen und primär aus der Medizin stammenden Sicht auf Behinderungen. Galt «Behinderung» lange Zeit als persönliche Tragödie, die als Resultat einer körperlichen geburts-, krankheits- oder unfallbedingten dauerhaften Schädigung interpretiert wurde, so identifizieren Vertreter und Vertreterinnen des zunächst in England formulierten *social model of disability* «Behinderung» (*disability*) als das Ergebnis gesellschaftlich bedingter Einschränkungen, die den körperlichen oder geistigen Schädigungen (*impairment*) einzelner Personen nicht oder zu wenig Rechnung tragen.⁷ Das behindernde Element wird hier nicht dem Individuum, sondern der Gesellschaft zugeschrieben, wodurch sich zugleich der politisch-emanzipatorische Impetus für die Gleichstellung behinderter Menschen ergibt.

Das *social model* erwies sich durchaus als Erfolg: das bahnbrechende US-Gleichstellungsgesetz von 1990, der *Americans with Disabilities Act*, nahm erstmals

18 ■ primär Staat und Gesellschaft – und nicht das behinderte Individuum – in die

Verantwortung, wenn es um den Abbau von Einschränkungen und Diskriminierungen geht. Auch die WHO erweiterte 2001 ihr Klassifikationssystem für die Beurteilung von Behinderungen um soziale Faktoren.⁸ In den letzten Jahren sieht sich das *social model* aber auch einer durch die *cultural studies* genährten Kritik ausgesetzt, dass es individuelle Erfahrungen mit unterschiedlichen Beeinträchtigungen zu wenig berücksichtige und teilweise selbst auf problematischen Annahmen aufbaue. Geht man nämlich davon aus, dass Körper und verkörperte Differenz nicht unabhängig von gesellschaftlichen Bedeutungszuschreibungen zu denken sind, so muss die vom *social model* vertretene Gegenüberstellung von gesellschaftlich bedingter *disability* und körperlicher und/oder geistiger Schädigung in der Tat als fragwürdig erscheinen. So wirft der Umstand, das längst nicht jede körperliche Differenz – etwa die Haut- oder Haarfarbe – als «Schädigung» bezeichnet wird, die Frage auf, ob nicht auch vermeintlich naturgegebene Schädigungen erst durch (diskursive) Normen, Konventionen und soziale Praktiken zu solchen werden.⁹ Derart kulturwissenschaftlich sensibilisierte *disability studies* fassen zur Zeit im europäischen Raum Fuss. So wird im englischen und französischen Sprachraum die Repräsentation behinderter Menschen in der Kunst, im Film und der Literatur als Forschungsthema entdeckt.¹⁰ Im deutschsprachigen Raum bilden die Ausstellung *Der (im)perfekte Mensch* von 1999 des Dresdener Hygiene-Museums, eine 2003 unter dem Motto «Behinderung neu denken» stattgefundene Tagung der Sommeruniversität Bremen sowie ein 2004 erschienener Reader mit Schlüsseltexten der *disability studies* wichtige Etappen.¹¹

Dieses Themenheft von *traverse* nimmt die marginale Rolle, welche «Behinderung» in der Geschichtswissenschaft spielt, und die Forderung nach der Berücksichtigung von «Behinderung» als historische Analysekatgorie zum Anlass, Perspektiven für eine im Entstehen begriffene Geschichte von «Behinderung» im europäischen und schweizerischen Kontext aufzuzeigen und Impulse für eine vertiefte historische Auseinandersetzung mit körperlicher und geistiger Differenz zu geben. Wie die in diesem Heft versammelten Beiträge zeigen, können die Anknüpfungspunkte äusserst vielfältig sein, was nicht nur von der Vielschichtigkeit des Themas, sondern auch von der Vielfalt möglicher Forschungsansätze zeugt. Anliegen der *disability studies* lassen sich ohne weiteres mit «klassischen» politik-, sozial- oder kulturgeschichtlichen Verfahren kombinieren. So können etwa quellengestützte Untersuchungen, die nach der Bedeutung von «Behinderung» in so unterschiedlichen *settings* wie dem frühneuzeitlichen Fürstenhof und dem Spital oder aber dem modernen Sozialstaat und Sonderschulwesen fragen, beispielhaft die soziale Formung und damit die historische Relativität von «Behinderung» verdeutlichen. «Behinderung» erweist sich dabei als schillernde Kategorie, die in einem Wechselspiel mit andern sozialen Strukturierungsmerkmalen wie *gender* oder Klasse steht. Im Zusammenhang mit technischen Hilfsmitteln, aber auch den ■ 19

Eingriffsmöglichkeiten der modernen Medizin und Biotechnologien zeigt sich aber auch, dass die Grenzen zwischen Körper, Technik und sozialer Interaktion oft fließend und beeinflussbar sind. Eine historische Perspektive wirft ebenfalls Fragen auf nach den unterschiedlichen Orten, an denen «Behinderung» problematisiert und verhandelt wurde, nach dem Umgang mit behinderten Menschen im sozialen Nahraum, in Institutionen oder im politischen Bereich. Zu fragen ist nach der Repräsentation behinderter Menschen in der Öffentlichkeit wie in politischen, wissenschaftlichen und künstlerischen Diskursen. Nicht zuletzt wird es darum gehen, behinderte Frauen und Männer selbst als soziale Akteure zu verstehen, die – wie alle übrigen Akteure auch – in bestimmten Kontexten einzeln oder im Kollektiv Erfahrungen machen, Befürchtungen und Hoffnungen formulieren und Ansprüche geltend machen. Die thematisch äusserst vielfältigen Beiträge dieses Hefts spannen den Bogen von der Frühen Neuzeit bis ins 21. Jahrhundert und beleuchten beispielhaft die Wirkungsweise von «Behinderung». Sie versuchen aber auch, so weit dies der vorhandene Forschungsstand überhaupt erlaubt, die Problematik von «Behinderung» in grössere historische und theoretische Zusammenhänge zu stellen sowie Kontinuitäten und Brüche im Umgang mit körperlicher und geistiger Differenz aufzuzeigen.

Die ersten beiden Beiträge des Heftschwerpunkts haben einen eher überblickartigen und theoretisch fokussierten Charakter. Der Beitrag von *Anne Waldschmidt* skizziert aus der Perspektive der *disability studies* mögliche Konturen einer epoche- und kategorienübergreifenden Geschichte von «Behinderung». Eine solche *disability history* lässt sich gemeinhin als Ausgrenzungs- oder als Widerstandsgeschichte schreiben, die den institutionellen Umgang mit Behinderungen oder aber den Eigensinn behinderter Männer und Frauen in den Vordergrund stellt. Im Anschluss an die kulturalistische Wende in der Sozial- und Geschichtswissenschaft plädiert Waldschmidt stattdessen dafür, «Behinderung» als grundlegendes gesellschaftliches Strukturelement in den Blick zu nehmen und die Historizität von verkörperter Differenz und Behinderungsphänomenen herauszuarbeiten. Der Beitrag von *Mariama Kaba* verweist seinerseits auf die Notwendigkeit, «Behinderung» und *gender* als analytische Kategorien zu verschränken. Anhand (vor)wissenschaftlicher Expertendiskurse, Darstellungen aus Kunst und Literatur, des Umgangs mit dem Massenphänomen der Kriegsinvaliden im 20. Jahrhundert und autobiografischer Quellen zeigt Kaba Perspektiven auf, wie Untersuchungen der unterschiedlichen Repräsentationen behinderter Männer und Frauen für die *disability studies* gewinnbringend genutzt werden können.

Die fünf folgenden Beiträge, die mehr den Charakter von Fallstudien tragen, diskutieren die Wirkungsweise und die Relevanz von «Behinderung» in thematisch, zeitlich und geografisch unterschiedlichen Kontexten. Der kulturwis-

20 ■ wissenschaftlich ausgerichtete Beitrag von *Ruth von Bernuth* analysiert anhand

der *Geschichte der Hofnarren* von Karl Friedrich Flögel aus dem 18. Jahrhundert die Darstellung und Bedeutung von physisch und psychisch differenten Menschen im höfischen Raum. Deutlich werden dabei die sich in der Aufklärung anbahnende Umdeutung der Rolle des Hofnarren und das zunehmende Aufgehen einer ambivalenten Sicht auf die Narren in humanwissenschaftliche Beschreibungskategorien. *Iris Ritzmann* bewegt sich in einem ähnlichen zeitlichen und geografischen Raum, legt jedoch den Schwerpunkt stärker auf den institutionellen Kontext. Ihr Beitrag skizziert anhand von Aufnahmeakten zweier Institutionen die gesellschaftliche Wahrnehmung von Behinderungen, insbesondere bei armen und unheilbaren Kindern und Jugendlichen. Über dieses konkrete Setting hinaus zeigt sich dabei, wie stark zeitgenössische Wahrnehmungen von Behinderungen durch gesellschaftliche Faktoren geprägt werden können. Der Beitrag von *Martine Ruchat* beschäftigt sich dagegen mit der Entstehung der Kategorie des «Problemkindes» in der Pädagogik zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Anhand des Beispiels von Genf skizziert er die Entwicklung einer pädagogischen Disziplin, die in der Einrichtung von Spezialklassen und schulärztlicher Dienste ein probates Mittel zur Behandlung von Verhaltensauffälligkeiten von Kindern sah. Indem sie die wissenschaftlichen Theorien und Praktiken untersucht, die bestimmte Situationen oder Verhaltensweisen erst als problematisch definierten, fragt Ruchat nach den Mechanismen, die bei der sozialen Konstruktion von «Problemkindern» selbst behindernd wirken. Der Beitrag von *Elsbeth Bösl* beschäftigt sich am Beispiel der Bundesrepublik Deutschland mit dem institutionellen Umgang mit «Behinderung» im Rahmen des modernen Sozialstaats. Anhand des zeitgenössischen Behinderungsbegriffs und der einzelnen Sozialversicherungszweige zeigt Bösl die zentrale Rolle der Erwerbsarbeit für den unterschiedlichen sozialrechtlichen Status von körperlich und geistig beeinträchtigten Männer und Frauen auf. Sie verweist auf die in die Aufklärung zurückgehende und je nach politischem Kontext durchaus verhängnisvolle Tradition, den «sozialen Wert» und die gesellschaftliche Teilhabe von Menschen an deren Erwerbsfähigkeit festzumachen. Der Beitrag von *Frédéric Reichhart* und *Aggée Célestin Lomo Myazhiom* interessiert sich schliesslich für die Entwicklung touristischer Angebote für «Personen mit besonderen Bedürfnissen» in Frankreich im 20. und beginnenden 21. Jahrhundert. Dabei zeigt sich das spannungsreiche Nebeneinander eines speziellen Tourismussektors, der allein auf Behinderte ausgerichtet ist, und einer integrativen Tourismuspolitik, welche das gesamte bestehende touristische Angebot für behinderte Personen zugänglich machen will. Am Beispiel des Tourismus lassen sich unterschiedliche Integrationsstrategien der heutigen Gesellschaften gegenüber Behinderungen herausarbeiten, die zwischen einer Politik einer positiven Diskriminierung und einer Politik der Nichtdiskriminierung schwanken.

Der *Bildbeitrag* greift anhand historischer Plakate der Pro Infirmis, der grössten Schweizer Behindertenorganisation, die Repräsentation von Behinderten in der Öffentlichkeit auf. Die Bilder weisen auf einen grundlegenden Wandel im Selbstverständnis der Pro Infirmis im 20. Jahrhundert hin. Während frühe Plakate primär ans Mitleid von potenziellen Spenderinnen und Spender appellierten und dabei den behinderten Körper tendenziell unsichtbar machten, zeigen die aktuellen Plakatkampagnen selbstbewusste Behinderte in ihrer Körperlichkeit und vermitteln damit provokant die politische Botschaft, dass sich Behinderte durch die Gesellschaft nicht weiter behindern lassen wollen.

Urs Germann, Mariama Kaba, Agnes Nienhaus, Carlo Wolfsberg

Anmerkungen

- 1 Rolf Widmer, Sibylle Mühleisen, *Behindertenstatistik: Berichterstattung zur sozialen und ökonomischen Lage der behinderten Menschen in der Schweiz. Schlussbericht eines Projektes im Auftrag und Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Nationalfonds und dem Bundesamt für Statistik*, St. Gallen 2002, 144 (www.sozialstaat.ch/global/projects/handicap/widmer/widmer.pdf, Abfrage 22. 6. 2006). Eine andere Studie ermittelt die Zahl von rund 870'000 Behinderten. Vgl. Frohmut Gerheuser, *Indikatoren zur Gleichstellung behinderter Menschen in der Schweiz. Bericht des Bundesamtes für Statistik im Auftrag der Pro Infirmis*, Brugg 2001, Tab. 2.3.2, 4.1 und 5.1 (www.proinfirmis.ch/Hintergründe/Statistik, Abfrage 22. 6. 2006).
- 2 Umfasst nur Personen im Alter von 18–64 Jahren. Bundesamt für Sozialversicherung, *IV-Statistik 2005*, Bern 2005, 52.
- 3 Vgl.: Henri-Jacques Stiker, *Corps infirmes et société*, Paris 1997; Walter Fandrey, *Krüppel, Idioten, Irre. Zur Sozialgeschichte behinderter Menschen in Deutschland*, Stuttgart 1990.
- 4 Vgl. Judith Hollenweger, Susan Gürber, Andrea Keck, *Menschen mit Behinderung an Schweizer Hochschulen*, Zürich 2005.
- 5 Paul K. Longmore, Lauri Umansky (Hg.), *The New Disability History. American Perspectives*, New York 2001.
- 6 Stellvertretend für viele: Mark Priestley, «Worum geht es bei den Disability studies. Eine britische Sichtweise», in Anne Waldschmidt (Hg.), *Kulturwissenschaftliche Perspektiven der Disability Studies. Tagungsdokumentation*, Kassel 2003, 23–37; Carol Thomas, «Theorien der Behinderung. Schlüsselkonzepte, Themen, Personen», in Jan Weisser, Cornelia Renggli (Hg.), *Disability Studies. Ein Lesebuch*, Zürich 2004, 31–56; Gary L. Albrecht, Jean-François Ravaut, Henri-Jacques Stiker, «L'émergence des disability studies: état des lieux et perspectives», *Sciences Sociales et Santé* 19/4 (2001), 43–73.
- 7 Vgl. die wegweisende Darstellung: Michael Oliver, *The Politics of Disablement*, Basingstoke 1990.
- 8 Vgl. die Berichte der Tagung vom 12. Oktober 2000 in Lausanne «De la classification internationale des handicaps au Processus de production du handicap: quels enjeux pour l'égalité et le travail social?», in Raphaël de Riedmatten (Hg.), *Une nouvelle approche de la différence. Comment repenser le «handicap»*, Genève 2001.
- 9 Vgl. die klassische Darstellung: Erving Goffman, *Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität*, Frankfurt a. M. 1967 (engl. Originalauflage 1963). Zur kulturwissenschaftlichen Kritik am *social model*: Shelley Tremain, «On the Government of Disability», *Social Theory and Practice* 27 (2001), 617–636.

- 10 Vgl.: Herbert C. Covey, *Social perceptions of people with disabilities in History*, Springfield 1998; David T. Mitchell, Sharon L. Snyder, *Narrative Prosthesis. Disability and the dependencies of Discourse*, Ann Arbor 2000; Alain Blanc, Henri-Jacques Stiker (Hg.), *Le handicap en images. Les représentations de la déficience dans les œuvres d'art*, Ramonville Saint-Agne 2003.
- 11 Vgl.: Petra Lutz et al. (Hg.), *Der (im-)perfekte Mensch. Metamorphosen von Normalität und Abweichung*, Köln 2003; Anne Waldschmidt (Hg.), *Kulturwissenschaftliche Perspektiven der Disability Studies. Tagungsdokumentation*, Kassel 2003; Jan Weisser, Cornelia Renggli (Hg.), *Disability Studies. Ein Lesebuch*, Zürich 2004.